Amerikanische F-15 nach Einsatz in Syrien

Barack W. Bush und das Böse

Syrien Mit seinem Krieg gegen die IS-Miliz geht US-Präsident Obama ein hohes Risiko ein. Er verärgert die moderaten Rebellen und stärkt Diktator Assad. Hat er eine Strategie?

Was fehlte, war der texanische Akzent. Ansonsten aber erinnerte Barack Obama am vorigen Mittwoch sehr an seinen Amtsvorgänger. Als er vor der Uno-Vollversammlung für seinen Krieg gegen die Terroristen des „Islamischen Staats“ (IS) warb, klang er stellenweise, als hätte er sich den Redenschreiber von George W. Bush ausgeborgt. Statt von der „Achse des Bösen“ sprach Obama nun von einem „Netzwerk des Todes“.

Es dürfe „keine Verhandlungen mit dieser Art des Bösen geben“, mahnte Obama. Bush hatte kurz nach den Anschlägen vom 11. September 2001 gewarnt: „Wir haben es mit einer Art des Bösen zu tun, das die Welt lange nicht mehr gesehen hat.“

Und von wem stammt dieser Satz? „Die einzige Sprache, die diese Mörder verstehen, ist die Sprache der Gewalt.“ Nein, das war nicht Bush, sondern ebenfalls Obama. Aber Bush sagte es so ähnlich: „Es ist idiotisch zu glauben, mit denen verhandeln zu können.“

Die Anleihen bei ihrem alten Chef fielen auch den einstigen Mitarbeitern des Expräsidenten auf: „Das klang wie das Echo von Bush“, sagte dessen früherer Redenschreiber Marc Thiessen. Bushs ehemalige Sprecherin Dana Perino kommentierte süffisant, es sei wohl kein Zufall, dass Obama sich gerade jetzt dessen Sprache bediene, da er endlich einmal stark und entschieden wirken wolle. Die *Washington Post* schrieb, Barack Obama habe „das linguistische Erbe George W. Bushs“ angetreten. Und die konservative *National Review* taufte den Präsidenten in „Barack W. Bush“ um.

Dabei hatte Obama seine Präsidentschaft ursprünglich als Gegenmodell zur Politik seines Vorgängers entworfen. Er war angetreten, Bushs Kriege zu beenden und keine neuen zu beginnen.

Doch vergangene Woche musste der Präsident der Welt die Begründung für seinen ersten eigenen Krieg liefern. Wie um an den alten Obama zu erinnern, erzählte er in der Rede vor der Uno auch von seiner Großmutter in Kenia und dass der Islam doch eigentlich friedlich sei. Dennoch erschien der Friedensnobelpreisträger als Kriegspräsident. Er stimmte sein Land auf einen Feldzug ein, der nach Aussage von hohen Militärs Jahre dauern könnte.

Anders als Bush, der die Armee im Jahr 2003 unter einem Vorwand in den Irak einmarschieren ließ, sehen sich Obama und seine europäischen und arabischen Verbündeten heute allerdings einer realen Bedrohung gegenüber. Und trotzdem ist es gut möglich, dass Obama mit seinem Krieg gegen IS, vor allem mit dessen Ausweitung auf syrisches Territorium, gerade einen Fehler begeht – der in manchem eben doch an Bushs fatale Entscheidung von 2003 erinnert. Denn ähnlich wie Bush damals hat Obama nun einen Feldzug gestartet, dessen juristische Grundlage fragwürdig ist. Und auch seinem Nachfolger scheint eine langfristige Strategie zu fehlen, ein realistisches Szenario für die Zeit danach.

Amerikanische Medien wie Politiker beider Lager werfen Obama vor, weder eine öffentliche Debatte über Sinn und Ziele des Einsatzes geführt noch den Kongress um Zustimmung gebeten zu haben. Und das, obwohl es sich um einen ebenso langen wie teuren Einsatz handeln könnte.

Es wirkt, als hätte erst die Enthauptung zweier amerikanischer Staatsbürger, der Journalisten James Foley und Steven Sotloff, den US-Präsidenten zum Handeln gezwungen. Ob IS damit gar ein Eingreifen der Amerikaner provozieren wollte oder davon überrascht wurde, darüber sind sich die Experten uneinig. Der IS, der bisher an Terroranschlägen im Westen wenig Interesse zu haben schien, hat als Antwort darauf nun zu Angriffen auf Amerikaner und Europäer, „insbesondere die dreckigen Franzosen“, aufgerufen.

Unklar ist ebenso, welche Folgen der Einsatz für den ohnehin schon instabilen Nahen Osten haben wird. „Ohne öffentliche Aufklärung und Diskussion und ohne schlüssigen Plan sind die Luftschläge auf Syrien eine schlechte Entscheidung“, urteilte die *New York Times* in einem scharfen Kommentar.

Wie wenig durchdacht das amerikanische Vorgehen ist, zeigen aber vor allem die Reaktionen aus Syrien. Ausgerechnet die als moderat bezeichneten Rebellen distanzierten sich bereits wütend vom amerikanischen Luftkrieg. Dabei sind sie doch genau diejenigen, die Obama laut seiner eigenen Ankündigungen in einem nächsten Schritt militärisch ausbilden und für den Kampf gegen IS bewaffnen will.

Der Ärger der syrischen Milizen richtete sich vor allem auf die Tatsache, dass die USA nicht nur IS bombardierten, sondern auch ein lokales Hauptquartier der Nusra-Front westlich von Aleppo – etwa 50 Menschen wurden dabei getötet. Nusra ist der

FOTO: US AIR FORCE / REUTERS

syrische Ableger von al-Qaida, kämpft aber mit den anderen Rebellengruppen gegen IS und gegen Assad.

Ein Nusra-Kommandeur verkündete vergangene Woche prompt seinen Wechsel zu den bisherigen Todfeinden von IS. Sollten auch andere Gruppen wegen der Luftangriffe zu IS überlaufen, hätten sich die Amerikaner auf diese Weise unnötig neue Feinde geschaffen.

Auch eine andere Frage hat Obama bisher nicht beantwortet: Wie will er sein erklärtes Ziel erreichen, IS „zu schwächen und schließlich zu zerstören", ohne zugleich Baschar al-Assad zu helfen?

Denn die Gefahr ist groß, dass am Ende ausgerechnet der Mann, der seit Jahren sein eigenes Volk abschlachtet, der Nutznießer der US-Angriffe sein könnte. Insbesondere wenn sich die Luftschläge weiterhin auch gegen Nusra richten. „IS zu treffen ist wohl ohne eine Zusammenarbeit mit Assad möglich", sagt Andrew Tabler, Syrien-Experte des Thinktanks Washington Institute. „Die Frage ist aber, wer von den Luftschlägen profitieren wird." Die Antwortet laute: „Vermutlich auch Assad."

Zwar haben die USA und ihre Verbündeten bisher meist Ziele bombardiert, an denen IS sunnitischen oder kurdischen Rebellen gegenübersteht – nicht den Soldaten des Regimes. Doch sobald andere Regionen bombardiert werden, könnten die Regimekräfte möglicherweise vorrücken.

Das Regime in Damaskus nahm die Vorlage dankbar auf, die Zeitung *al-Watan* erging sich in warmen Worten über den „gemeinsamen Kampf" mit den Amerikanern gegen die „Terroristen". Das entspricht nicht der Wirklichkeit, ist aber die tiefe Furcht vieler syrischer Oppositioneller.

Doch vor allem will Assad die neue Situation nutzen, um der internationalen Isolation zu entkommen. Sein Außenministerium ließ verkünden, es begrüße ein amerikanisches Bombardement.

Assad rühmt sich auch seiner Zusammenarbeit mit der irakischen Führung, mit der Washington eng kooperiert. Während eines Treffens mit dem irakischen Sicherheitsberater sah man ihn auf Fotos zufrieden grinsen. „Die USA kooperieren zwar nicht mit Syrien, aber die irakische Führung wird ihre Informationen vermutlich mit Assad teilen", warnt Syrien-Experte Andrew Tabler.

Zur Verwirrung über Obamas Krieg tragen auch die Luftschläge gegen die sogenannte Khorasan-Gruppe bei, von der Fachleute bis vor Kurzem nie etwas gehört hatten – und die auf Nachfrage auch diversen syrischen Rebellengruppen vollkommen unbekannt war.

„Khorasan" ist die historische Bezeichnung für eine uralte Kulturregion, die ab dem 7. Jahrhundert islamisiert wurde und die auch Teile des heutigen Iran und Afghanistan umfasste. Angeblich gehören der Gruppe etwa 20 Mitglieder an.

Nach Aussage der Obama-Regierung soll Khorasan eine unmittelbare Bedrohung für die USA darstellen. Diente das Bombardement der Terrororganisation lediglich als Vorwand, um die Luftschläge vor der amerikanischen Öffentlichkeit zu rechtfertigen? Das Schreckgespenst einer neuen, noch diabolischeren Gruppe, die Kleider in flüssigen, angeblich nicht aufspürbaren Sprengstoff tunkt, passt jedenfalls gut zum neu entflammten „Krieg gegen den Terror".

Khorasan, behauptete der Pentagon-General William Mayville nach den Luftschlägen, sei „kurz davor gewesen, einen Anschlag entweder in Europa oder den USA auszuführen". Angeblich habe die Gruppe westliche Freiwillige rekrutiert, die unauffällig reisen könnten und die Anschläge hätten durchführen sollen.

Erstmals hatte der Geheimdienstkoordinator der US-Regierung, James Clapper, am vorvergangenen Donnerstag die Existenz einer solchen Gruppe öffentlich gemacht. Am selben Tag verbreitete ein Saudi-Araber namens Sanafi al-Nasr in kurzer Folge drei Twitter-Nachrichten. Er kenne Gerüchte, die den Märtyrertod „einiger Mudschahidin in Khorasan" beträfen.

Nasr soll zur Führungsriege von Khorasan gehören. Laut dem US-Finanzministerium soll er erst für Teile der Qaida-Finanzen in Pakistan zuständig gewesen sein und Anfang 2013 das Qaida-Netzwerk in Iran geleitet haben. Im Frühjahr 2013 sei Nasr schließlich mit einer Gruppe von Terroristen nach Syrien gegangen – wo bereits ein weiterer altgedienter Qaida-Mann aktiv war: der Kuwaiter Muhsin al-Fadli, 33, ein treuer Gefolgsmann Osama Bin Ladens, der angeblich in die Pläne des Anschlags vom 11. September 2001 eingeweiht gewesen ist. Fadli soll die Khorasan-Gruppe schon 2012 gegründet haben.

Die Frage, ob es sich überhaupt um eine feste Gruppe handelt, ist allerdings umstritten. Verschiedene Sicherheitsbehörden sprechen eher von einem „losen Netzwerk" auch ehemaliger Afghanistan-Veteranen ohne klare Struktur.

Wen die amerikanischen Luftschläge westlich von Aleppo nun getroffen haben, bleibt rätselhaft. Befragte Personen aus der Umgebung des attackierten Ortes Kafr Darjan erzählen unterschiedliche Versionen: Es sei eine Unterkunft von Nusra gewesen; Khorasan gebe es gar nicht. Oder: Khorasan sei der Name einer Gruppe innerhalb von Nusra, Gerüchten zufolge hätte sie sich abspalten wollen. Ob auch Muhsin al-Fadli dort umkam, der Vertraute Bin Ladens, darüber gehen die Angaben auseinander. Nur in einem sind sich alle einig: Dass der Kuwaiter eine tragende Rolle bei Nusra gehabt haben soll, wusste niemand.

Es ist eine undurchsichtige Geschichte, sie verstärkt den Eindruck, Obama sei ohne klares Ziel in den Krieg gezogen – und sie verstärkt die Ablehnung der Syrer.

Auf den Freitagsdemonstrationen, ein guter Gradmesser der öffentlichen Stimmung in den syrischen Rebellengebieten, war die Haltung gegenüber den amerikanischen Luftschlägen skeptisch bis ablehnend. In der Nordprovinz Idlib gab es in den Orten Sarmin, Atma, Kansafra und mehreren Dörfern massive Proteste.

In der Stadt Maarrat al-Numan verkündete ein Transparent, IS möge sich „nicht einbilden, die Guten zu sein, bloß weil ihr von der internationalen Koalition bombardiert werdet!". Vertrauen sieht anders aus.

Markus Feldenkirchen, Christoph Reuter, Holger Stark

Nusra-Unterstützer bei Protesten gegen US-Luftschläge in Aleppo: Wechsel zu den Todfeinden

FOTO: ZEIN AL-RIFAI / AFP